

Heimafahrten.

Von der sommerlichen Fahrt — nicht in die Ferne, sondern in die Nähe — zurückgekehrt, wird mancher Eindrucke gewonnen haben, wie sie Johannes Schlaf, der nun 70jährige Dichter, so meisterlich in seinem köstlichen „In Dingsda“ zu schildern weiß. Mit gütiger Erlaubnis des Verfassers bringen wir nachstehenden Abschnitt:

„Wie still hier die Welt geblieben ist!

Zwischen alten Scheunen und halbzerfallenen, gelbbraunen Lehmhütten mit verwitterten Strohdächern schlendere ich hinauf, auf die Friedhofskapelle zu. Oben im Dachstuhl, frei in der Frühlingsluft, die alte, grünspanige Friedhofsglocke, umspielt von Sonnenschein und Schmetterlingen, im Gebälk. Und unten davor die uralte mächtige Linde, die mit ihrem zerklüfteten Wipfel das Ziegeldach überragt. Es ist so still und einsam, so totenstill hier. Nur die Linde raunt ununterbrochen, und die Bienen summen leise dazwischen umher. Die sonnige Luft, so warm und schläfrig. An dem halbversunkenen, regenverwaschenen Kapellentor schleiche ich vorbei, unwillkürlich einen Augenblick auf den Zehen. Es ist schattig hier von Bäumen, und das alte Gemäuer haucht einen kühlen Moderdust aus. — Ich schreite zwischen den Gräbern entlang die gelbsandigen, buchsbaumumfakten Wege hin. Überall Grabmäler. Hohe, niedrige, breite, schmale. Uralte, sargähnliche; grünübermoost. — Die alten dunkelgrünen Lebensbäume und die hellgrünen Trauerweiden. Birken und Tannen. Goldblat und fliegendes Herz. Rosen und Nelken und Jelängerjelieber. Dazwischen verblichener, silbergrauer Flor um einen welken Kranz. Blumen und Grün, überall Blumen und Grün in der bienensummenden, dustschweren Mittagsschwüle. — — — — —

Wie spät? Gegen zehn. —

Alles schon tot. Nirgends ein einziges rotes Licht zwischen den schwarzen Bäumen durch. Wie das Mondlicht drin flimmert! Wie sie sich in den weiten klaren Himmel jagen!

Hier der Kirchberg.

Weiß, schneeweiß die Kaltwände. Und der Turm, mit den schmalen schwarzen Lufen. Das Glockengebälk. Die Glocken und die Balken silbern beleuchtet nach dem Mond zu, auf der anderen Seite tiefschwarz. In dem einen Fenster fängt sich das Mondlicht. Es sieht aus, als wären drin, in dem fahlen stillen Kirchenraum, Lichter angezündet zu irgendeinem mystischen, gespenstigen Gottesdienst.

Man verlernt in einem so kleinen, so dummen Neste doch all seine kluge, gute, verständige Großstadtweisheit. Man fühlt und glaubt das Ungereimteste wie ein Kind. Ach, was ist der Verstand! — Der Verstand? Ach was! Der Verstand ist ein spargellang aufgeschossener, engbrüstiger, bläßlicher Lummel, einen Kneifer auf spitzer Nase, vor kalten grauen Augen, mit schmalen mokanten Lippen und dünnem, glattgeseiteltem Haar von einem charakterlosen Blond. Das ist der Verstand. — Ein Lokalprodukt von elektrischem Licht, guten Fahrverbindungen, breiten, klaren, sauberen Straßen, modisch gepuhten Menschen, Fabrikschornsteinen, Palästen und Telephonen . . . Da geht alles so leicht und gut und bequem zu. Das Leben wird klar, plan, systematisch wie ein Rechenexempel, und selbst Geschwindigkeit ist keine Hererei. Bis einem gelegentlich ein mondbeschienener Kirchberg einen Strich durch die saubere, zierliche Rechnung macht und das Leben einen wieder einmal in einer stillen, nachdenklichen Stunde als Problem mit seinen geheimnistiefen, rätselhaft unergründlichen Nachtaugen ansieht . . .“